



Der gebürtige Schwarzwälder lebt in Berlin und traf auf seiner Karriereleiter bisher mit Nils Landgren, Rebekka Bakken, Max Herre und Wolfgang Haffner zusammen. Als Klangästhet – nicht nur auf der Trompete – hat sich Sebastian Studnitzky mit eigenen ungewöhnlichen Projekten zwischen Jazz, Elektro und zeitgenössischer Musik, bei der kein Ton zu viel vorkommt, einen Namen gemacht.

Von Olaf Maikopf, Fotos von Ulla C. Binder



Sebastian Studnitzky

Geht unter die Haut

Sich einordnen, in eine Schublade stecken lassen, geht dem in Berlin lebenden Sebastian Studnitzky gegen den Strich. Darum spielt er mal Trompete, mal Klavier, in einer kleinen Band oder einem großen Ensemble, Jazz oder Pop, E- oder U-Musik, Elektro oder Klassik. Manchmal beinahe alles zusammen. So präsentiert er mit The String Project Gänsehaut-Melodien im kammermusikalischen Umfeld, vereint sein emotionales Spiel auf Trompete und Piano mit dem Kontrabass von Paul Kleber und einem Streichquartett zu einem erstaunlich abwechslungsreichen und überzeugenden Ganzen. Das klingt, als würden Michael Nyman, das Penguin Cafe Orchestra, Ryuichi Sakamoto und Philip Glass mit dem Trompeter Jon Hassell auf einem Berg spielen, um aus den vom Echo zurückgeworfenen Klängen neue hypnotische Musik zu formen. Die ist eingängig und geht unter die Haut.

sonic: Warum The String Project, was ist deine Idee hinter dieser musikalischen Verknüpfung von Jazztrompete mit klassischen Klängen?

S. Studnitzky: Ich gehe Musik mehr von meinem Gefühl und weniger intellektuell an. Schon immer habe ich viel und gerne für Streicher geschrieben – für diverse Jazz- und Pop-Produktionen, aber auch Konzerte mit dem Stuttgarter Kammerorchester, Pacific Symphony Orchestra und Radiosymphonieorchester Tirana gespielt. Nachdem ich die letzten Jahre viel elektronische und laute Musik gemacht habe, war es jetzt an der Zeit für etwas Ruhiges. Die Herausforderung war dabei; eine gute Verbindung von freiem improvisierten Spiel und orchestrierten Passagen zu finden. Zudem wollte ich das Streichquartett nicht nur begleitend als Streicherteppich, sondern als

gleichwertigen Gegenpol haben. Vor allem live haben wir das jetzt sehr schön entwickelt, dieses Ineinandergreifen von Komposition und Improvisation.

sonic: Ich kann mir diese Musik sehr gut zu einem Film vorstellen. Tatsächlich erinnert sie mich an bestimmte Soundtracks, vielleicht von Ryuichi Sakamoto. Deine Musik hier ist sehr emotional, winterlich und irgendwie von ganz weit weg – gleichzeitig scheint sie vertraut. Hastest du beim Komponieren Bezüge im Kopf, vielleicht die Komponisten der Minimal Music?

S. Studnitzky: Meine Kompositionen entstehen in dem Moment, in dem ich mich ans Instrument setze. Ich vertraue voll auf diese ersten Augenblicke, diese ersten Ideen, die einem in den Kopf kommen, diese ersten Phrasen, die ich spiele, wenn ich mich ans Klavier setze. Und die entwickle ich dann weiter und mache mich frei von Konventionen und Erwartungen. Daher kommt, glaube ich, die Emotionalität. Für mich sind diese ersten Ideen und Melodien und Phrasen heilig. Die sind gewiss vertraut und emotional und auch mal schön. Doch da sie ganz wahrhaftig sind, habe ich dabei keine Angst vor zu viel Schönheit und Schlichtheit. Je länger ich Musik mache, desto klarer wird es mir, dass es darum geht, meine eigene Idee von Musik klar und kompromisslos umzusetzen. Was gerade hip ist oder nicht, ist mir völlig egal. Ich muss gestehen, dass ich privat sehr wenig Musik höre und wenn, dann nur die ganz großen Klassiker wie Miles Davis oder Bach.

sonic: Stimmt es, dass du ein Diplom für Filmorchester-Arranging hast. Ist hier die Basis für The String Project zu sehen? Führte dieses Studium letztlich zu diesem Album?

S. Studnitzky: Ich habe kein Diplom. Ich habe das lediglich ein Jahr studiert, weil es schön allumfassend war: Elektronik, Orchestration, Studioarbeit. Aber dieses Jahr hat mich auf jeden Fall geprägt, weil es mich für elektronische Musik geöffnet hat, was ein wichtiger Einfluss beim aktuellen Projekt ist, denn die minimalere Herangehensweise habe ich eher aus der elektronischen Housemusic übernommen. Mein Vater war früher Dirigent, später Musikschulleiter, und er arbeitete außerdem als Arrangeur und Orchestrator. Ich merke immer mehr, wie viel mich Fröhlichkeit geprägt hat, viele meiner Stimmführungen erinnern mich an die Kirchenmusik, die in meiner Kindheit um uns rum war.

sonic: Du hast The String Project mit Mitgliedern des Reykjavik Philharmonic Orchestra eingespielt. Warum so weit weg, was ist dein Argument für gerade diese Streicher?

S. Studnitzky: Ich war mit Mezzoforte auf Tour und hatte da Zeit zwischen den Konzerten in Grönland und Island. Und da es in Reykjavik immer leicht ist, schnell etwas auf die Beine zu stellen, weil jeder jeden kennt, habe ich die freien Tage genutzt, um meine Musik aufzunehmen. Ich arbeite gerne in landschaftlich großartigen Umgebungen und war darum in den vergangenen Jahren öfter in Island.

sonic: Ist Jazz die Klassik unserer Zeit?

S. Studnitzky: Die Musik, die wir heutzutage als Klassik bezeichnen, wurde ja seinerzeit eher als Lounge Musik in Auftrag gegeben, um beispielsweise Gartenfeste bei Hof zu untermalen, oder waren, wie mein Lieblingswerk, die „Goldberg Variationen“, laut Anekdote als „Einschlafmusik“ gedacht. Die unsägliche Unterscheidung in E- und U-Musik hierzulande finde ich sehr peinlich.

sonic: Du giltst als ein Musiker, ein Trompeter des sogenannten Lounge Jazz. The String Project hat ja etwas von dieser gewissen angenehmen Leichtigkeit. Wie siehst du selbst deine Musik?

S. Studnitzky: (*lachend*) Wieder so ein Begriff. Sobald ein Groove durchgeht, wird von mancher Seite schnell das Näschen gerümpft. Ich habe seinerzeit mal eine Absage des Goethe Instituts bekommen, mit dem Argument, meine Musik sei zu groove-orientiert. Ich mache einfach meine Musik, und ich möchte nicht Haken schlagen, damit die Musik komplizierter wird. Im Endeffekt geht es bei Musik meiner Meinung nach um Kommunikation und darum, eine Stimmung zu erzeugen und zu transportieren. Wenn man eine Aussage einfach oder kompliziert formulieren kann, sollte man die klarere einfache Formulierung wählen – so mag ich es.

sonic: Als Musiker steht man ja nicht nur im Studio oder komponiert, auch die Konzertbühne ist ein Arbeitsplatz. Ist das für dich ein notwendiges Übel oder spielst du gern vor Publikum?

S. Studnitzky: Ich habe die letzten Jahre vor allem auf Bühnen verbracht bzw. auf dem Weg dahin und zurück. Ich liebe es, live zu spielen. Da passiert für mich die Musik. Im Idealfall ist das wie ein Rausch. Ich bin in der Musik und es ist wie Fliegen und wie Sex – nur gleichzeitig. (*grinst*) Ich liebe die Freiheit beim Jazz. Meine Songs klingen oft simpel, bieten dafür oft große Freiheiten, weil sich die Musiker dabei sehr weit aus dem Fenster lehnen können, und selbst wenn man sich sehr weit von der Struktur entfernt, leicht und nachvollziehbar wieder zurückkommt. Dabei ist es immer wieder eine Aufgabe, ein Zusammenspiel zu finden, bei dem Songs transportiert werden, man sich aber die Freiheit lässt, alles ganz anders zu machen. Das ist ja genau die Herausforderung im Jazz. Individuelle Virtuosität interessiert mich immer weniger. Es ist vielmehr die Fähigkeit, im Kollektiv gemeinsame Klangwelten zu schaffen und die gemeinsam zu improvisieren, an der ich arbeite und auf die ich achte. Im Idealfall kann man auch durch freie Improvisationen Strukturen schaffen, die „Songqualitäten“ haben.

sonic: Zum Schluss noch die Frage, warum du Trompete spielst?

S. Studnitzky: Ich habe damit angefangen weil sie damals in der Blaskapelle so schön gegläntzt haben. (*lächelt*) Inzwischen ist es das Instrument, mit dem ich mich am besten ausdrücken kann. Ich genieße die Möglichkeit, den Sound zu modellieren und mich völlig frei auf dem Instrument zu bewegen. ■